Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 35 (1964)

Heft: 6

Artikel: Das Heim als Lebens- und Arbeitsgemeinschaft

Autor: Mohr, P.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-808001

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mit den Regionalvereinen an der vorangegangenen Präsidentenkonferenz bereinigt worden. Die Mitglieder des neuen Vorstandes werden in globo gewählt.
Es sind dies für den Regionalverein

Aargau:	M. Baumgartner
Basel:	A. Schneider und G. Stamm
Bern:	E. Appoloni und E. Thöni
Glarus:	H. Aebli
St. Gallen:	J. Ramsauer
Thurgau/Schaffhausen:	K. Bollinger
Zürich:	G. Bürgi und W. Bachmann

Der Präsident dankt dem zurückgetretenen Vertreter der Region Zürich, Walter Danuser, für seine im Vorstand des VSA geleistete Arbeit.
Der Aktuar leitet die Wahl des Präsidenten. Vorerst verdankt er P. Sonderegger seine grosse Arbeit für den VSA und empfiehlt der Versammlung die Kandidatur unseres bisherigen und geschätzten Präsidenten. Mit grossem Applaus wird Paul Sonderegger für die neue Amtsdauer zum Präsidenten des VSA gewählt.
Er dankt für das neu geschenkte Vertrauen, das sich in dieser Wahl manifestiert.

9. Allfälliges

Für die Fahrt auf den Herzberg gibt der Quästor noch einige organisatorische Anweisungen.
Herr E. Hörler, in Vertretung des Regionalpräsidenten von Appenzell, dankt für die bereitwillige Aufnahme seines Regionalvereins in den VSA und überbringt herzliche Grüsse und Wünsche seiner Kollegen aus dem Appenzeller Land.
Um 09.55 Uhr kann der Präsident die gut verlaufene und für den VSA wichtige Tagung schliessen.

Der Präsident: P. Sonderegger
Der Protokollführer: W. Bachmann

Das Heim als Lebens- und Arbeitsgemeinschaft

Referat von Herrn Direktor Dr. P. Mohr, Königsfelden

Das Thema enthält im Grunde genommen eine unausgesprochene Frage: Kann das Heim und wiefern für die Kinder eine Lebens- und Arbeitsgemeinschaft darstellen? Dass es Aufgabe und Ziel jedes Heimes ist, als Arbeits- und Lebensgemeinschaft zu dienen, scheint mir unbestritten. Es scheint mir auch sehr notwendig zu sein, dass Heimleiter von Zeit zu Zeit eine Standortsbestimmung vornehmen. Oefters werden ja solche Betrachtungen ausgelöst durch Kritiken, vor allem der Oeffentlichkeit. Kritik, so scheint mir, ist immer nützlich und dann positiv, wenn dahinter ein aufbauender Wille zur Hilfe für ein Werk steht, wenn man hinter der Kritik die echte Liebe und die echte Verantwortung für das Werk spürt. Sehr viele ehemalige Insassen von Heimen und Anstalten üben nun solche Kritik, wenn auch einmal betont werden soll, dass ebenso viele — wenn nicht mehr — Ehemalige voller Dankbarkeit und Anerkennung von ihrem Aufenthalt sprechen.
Gehen wir nun den Beweggründen nach, die Anlass zu wohlgemeinten und durch andere Gründe bedingte Kritiken geführt haben, so können wir folgendes feststellen:
Sehr viele Erwachsene, die sozial versagen, die nicht im Stande sind, sich im Leben durchzusetzen, suchen nach Ursachen ihres Versagens. Würden sie oder müssten sie zugeben, dass diese in ihnen selber liegen, würde das heissen, dass sie ihre Lebenshaltung ändern müssten. Sehr viele können, sicher einige wollen das aber nicht. So müsste diese Feststellung für diese Menschen unerträglich sein. Es ist nun eine verständliche menschliche Reaktion, dass man viel eher etwas Anonymem Schuld gibt, etwas Anonymes als Sündenbock bezeichnet, als selber die Verantwortung zu tragen. Anderes Beispiel: Heridität. Durch dieses Vorgehen wird der Einzelne entlastet, ja er kann sogar auf das Mitleid der andern rechnen, was für viele ausserordentlich wichtig ist.
Ein weiterer Faktor ist, dass die heutige Gesellschaft über den Menschen, die Kinder und über die Erziehung anders denkt als frühere Generationen. Vor allem hat man die Bedeutung der frühen Kindheit durch die psychologische Forschung erkannt. Den seelischen Belangen ist man heute aufgeschlossener als früher. Man hat erkannt, dass das Milieu massgeblicher an der Menschwerdung beteiligt ist, als früher angenommen worden ist. Die Beziehung zwischen Kind und Mutter, zwischen Kind und Erzieher ist besser erforscht. Wenn auch zugegebenermassen alle diese Bezüge teilweise allzu einseitig, teilweise allzu extrem in Rechnung gestellt werden, so bedeutet die heutige Betrachtungsweise aller Erziehungsfragen gegenüber früher doch einen deutlichen Fortschritt. Dank dem psychologischen Wissen wird doch allgemein bewusst, wie das Kind ist, wie die seelische und körperliche Entwicklung zueinander stehen, so dass nicht nur das Bild, was aus dem Kinde werden soll, wie der Mensch sein sollte, unsere Forderungen an das Kind bestimmen. In früheren Zeiten sind sicher in dieser Hinsicht durch die allzu starren und einseitigen Vorstellungen vom Menschen die Kinder überfordert worden. Auch die Phase ist überwunden, in der man meinte, man dürfe von den Kindern gar nichts fordern. Dank dem guten Wissen über die Entwicklung körperlicher und seelischer Art des Kindes und demjenigen, wie der erwachsene Mensch ist, wurde unsere Stellungnahme zu den körperlichen Vorgängen einerseits und den seelisch geistigen anderseits anders. Wenn heute die Auffassung vorherrscht, schon unsere Kinder sollten dazu erzogen werden, dass sie zu ihrer Naturseite stehen dürfen, ja sogar stehen sollten, bedeutet das keine Laxheit gegenüber den biologischen, vor allem sexuellen Forderungen. Im Gegenteil, wenn sie diese Seite des Menschseins erkennen, darüber durch die Aufklärung Bescheid wissen, ist das ja nur die Voraussetzung und Grundlage für die Forderung in der Kindheit, in der

Pubertät und in den verschiedenen erwachsenen Stadien, die typische menschliche Lösung für sie zu finden, die von ihnen weit mehr verlangt als bloss die biologische Erfüllung. Die frühere Einstellung hat zur Folge, dass man sich wenig um das Einzelne als viel mehr um alle Kinder bekümmerte. So war es im Verein mit rein finanziellen Ueberlegungen ohne weiteres möglich, dass Heime im allgemeinen viel zu gross waren, man kannte das System der kleinen Gruppe mit all ihren Gesetzen noch zu wenig.
Dementsprechend war auch die Stellung des Heimvaters, im Grunde genommen verlangte man von ihm Ausserordentliches. Er musste verschiedene Berufe in einem vereinigen. Sehr viele von ihnen werden sich noch daran erinnern, dass von einem Heimvorsteher verlangt wurde, dass er als Verwalter, Buchhalter tätig war, daneben noch als Landwirt und als Organisator und schliesslich noch als Pädagoge. Forderungen, die heute unverständlich erscheinen und die eigentlich nicht erfüllt werden konnten.

Heute weiss man, dass das Hauptgewicht in den Erziehungsheimen auf die Erziehung gelegt werden muss.

Früher mussten die Kosten des Heimbetriebes möglichst klein gehalten werden. Heute weiss man, dass es viel wichtiger ist, die Zukunft der anvertrauten Kinder sorgfältig vorzubereiten, um dadurch die Oeffentlichkeit mit ihren Zuwendungen später zu entlasten.
Es soll nun aber ja nicht die Meinung aufkommen, dass auch nach dieser neuen Auffassung die Haueltern punkto Arbeitsbelastung es nun besser haben als in früheren Jahren. Der Akzent ihrer Arbeit ist nur verschoben. Und immer deutlicher wird es, dass die reine pädagogische Führung eines Hauses Aufgaben genug zeigt, und die Führung der Angestellten ebenso wichtig ist wie diejenige der Kinder.
Alle diese Ueberlegungen und Fortschritte, die in dieser Hinsicht gemacht worden sind, konnten nicht von einem Tag auf den andern durchgeführt werden. Wer aus eigener Anschauung einen Heimbetrieb oder das Anstaltsleben kennt, weiss um den konservativen Charakter dieser Institution. Reorganisationen, bauliche Veränderungen, die alle notwendig sind, um sich der neuen Zeit anzupassen, verlangen eine zusätzliche maximale Beanspruchung der Verantwortlichen. Wenn heute eine Heimversorgung eines Kindes notwendig wird, so erheben sich immer wieder die gleichen Fragen: Warum hat das Kind eine Heimversorgung notwendig? Was hat das Kind bis jetzt erlebt? Durch was ist es geformt worden und wie hat es darauf reagiert? Wie ist das Kind in seiner seelischen und körperlichen Verfassung, was für Möglichkeiten hat das Heim, es in seiner Menschwerdung zu fördern und seine Zukunft zu gestalten?
Wenn es auch zunächst scheint, dass alle diese neuen Gedankengänge nur das Kind betreffen würden, nur für das Kind entscheidende Veränderungen gebracht haben, so stimmt das nicht. Um alle diese Fragen beantworten zu können, ist es notwendig, dass

der Heimleiter sich mit dem Milieu des Kindes auseinandersetzen muss.

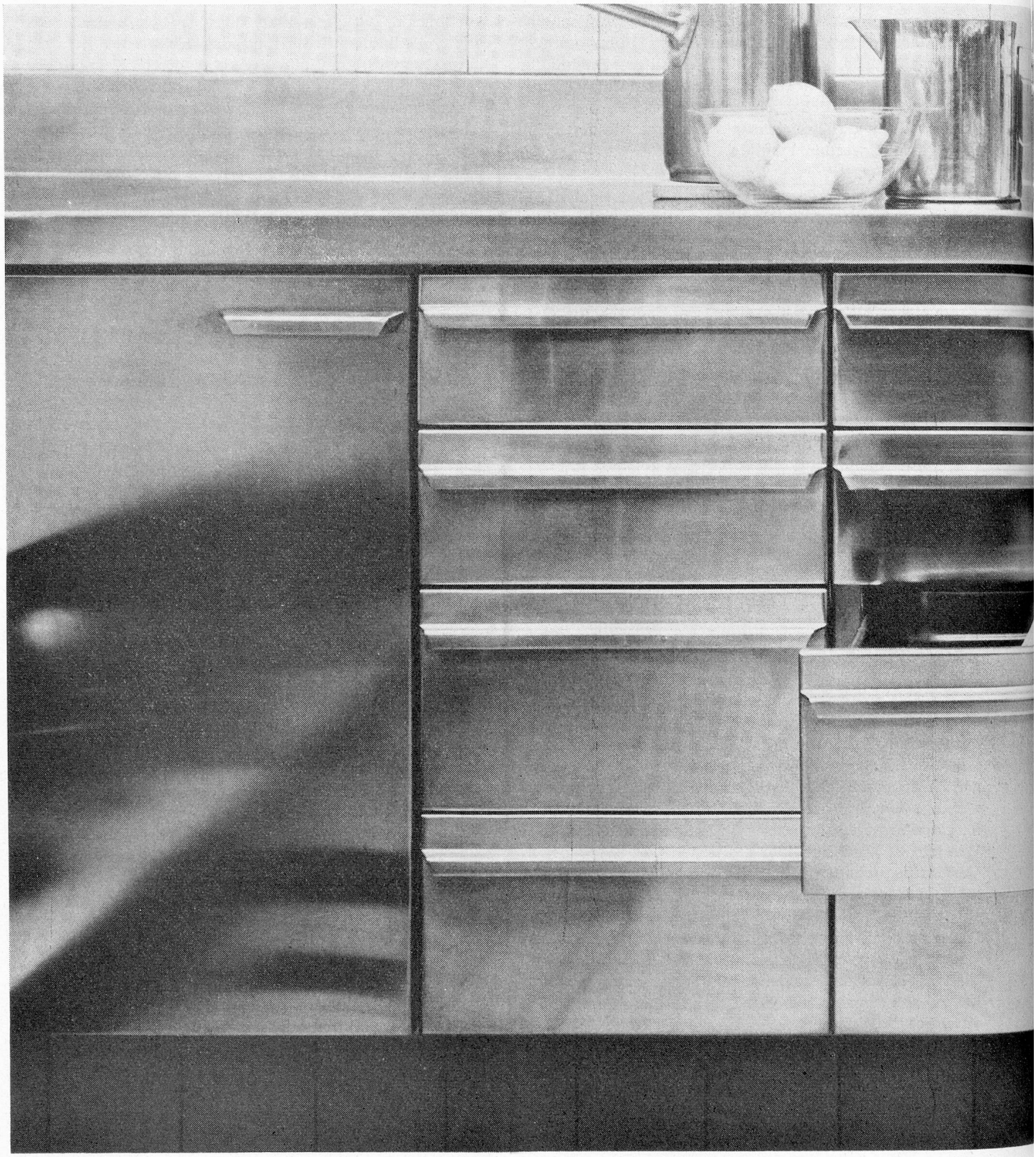
Das bringt ihn selber in eine andere Stellung zum Kind und zur Oeffentlichkeit. Es sollte nicht mehr vorkommen, dass Heimeltern mit ihrer Verantwortung isoliert dastehen. Wenn die Oeffentlichkeit aufgerufen wird, sich Rechenschaft zu geben, warum das Kind versorgt wird — und das geschieht automatisch, wenn sie Auskunft geben muss über das bisher Erlebte des zu versorgenden Kindes —, so trägt sie auch eine gewisse Verantwortung für die Heimversorgung. Diese Verantwortung darf sich aber nicht nur über so lange Zeit erstrecken, bis das Kind in das Heim eingetreten ist, sondern muss sich über die ganze Dauer der Heimversorgung erstrecken. Diese Zusammenarbeit, diese Kommunikation bringt aber für die Verantwortlichen eines Heimes eine Entlastung ihrer eigenen Verantwortung. Es ist ganz klar, dass es sich niemals um eine vollständige Entlastung der Heimleiter handeln kann. Das will auch kein Vorsteher dieser Heime, aber was jedes Heim, jede Anstalt notwendig hat, ist das Mittragen der Eltern, der Versorger und der Oeffentlichkeit bei der Verantwortung ihrer schweren Aufgabe. Durch dieses Zusammenarbeiten aller Instanzen ergibt sich einmal eine Arbeitsgemeinschaft von der Sicht des Heimleiters aus mit der Oeffentlichkeit. Die Zusammenarbeit kann aber nur dann sich voll auswirken, wenn die

Oeffentlichkeit und der Heimleiter gegenseitig Vertrauen haben

zueinander. Vertrauen kann nicht erzwungen werden, sondern bildet sich auf der Basis der gegenseitigen Achtung. Sie kann aufgebaut werden, indem einerseits im Heimleiter die beruflichen Voraussetzungen vorhanden sind, die Gewähr bieten, dass er seine Aufgabe auch bewältigen kann. Der Heimleiter muss überzeugt sein, dass er von der Oeffentlichkeit auch anerkannt wird. Es müssen also beide Instanzen für ihre besondern Anliegen gegenseitiges Verständnis erwarten dürfen. Dieses Verständnis ist nun keineswegs selbstverständlich, denn auf der einen Seite muss die Oeffentlichkeit über die Arbeit in den Heimen informiert sein, muss Bescheid wissen über die Sorgen, aber auch Freuden im Leben eines Heimes. Natürlich kommen Informationen aus dem Heim in die Oeffentlichkeit. Sehr häufig sind diese aber einseitig verzerrt, ob sie nun übertrieben positiv — was auch vorkommt — oder übertrieben schlecht sind, beide Arten verfehlen das gewünschte Ziel und schaden in der Regel mehr als sie nützen. Diese Gedankengänge zeigen aufs neue die Notwendigkeit einer sachlichen Aufklärung und einer sachlichen Kontaknahme zwischen Anstalt und Oeffentlichkeit. In der Oeffentlichkeit soll ruhig bekannt werden, dass einerseits die Möglichkeiten einer Heimerziehung viel grösser sind, als in der Regel angenommen wird, dass aber anderseits genau wie in einer Familie diesen Erziehungsmöglichkeiten Grenzen gesetzt sind.
In der heutigen Zeit hegt man ja in dieser Beziehung übertriebene Hoffnungen. Man hofft und erwartet alles zu können, alles zu heilen mit Medikamenten und guter psychologischer Bildung. Wenn es die Familie nicht fertig bringt, dann wenigstens das Heim, wo Fachleute am Werk sind. Die Oeffentlichkeit zeigt sich oft enttäuscht, weil eben ihre Wünsche trotz allem Wissen, allem Bemühen und trotz gutem Willen zum Helfen nicht in Erfüllung gehen können. Es muss ganz deutlich gesagt werden, dass immer ein Teil der zu erzie-

Franke — Rostfreier Stahl in der Spitalküche

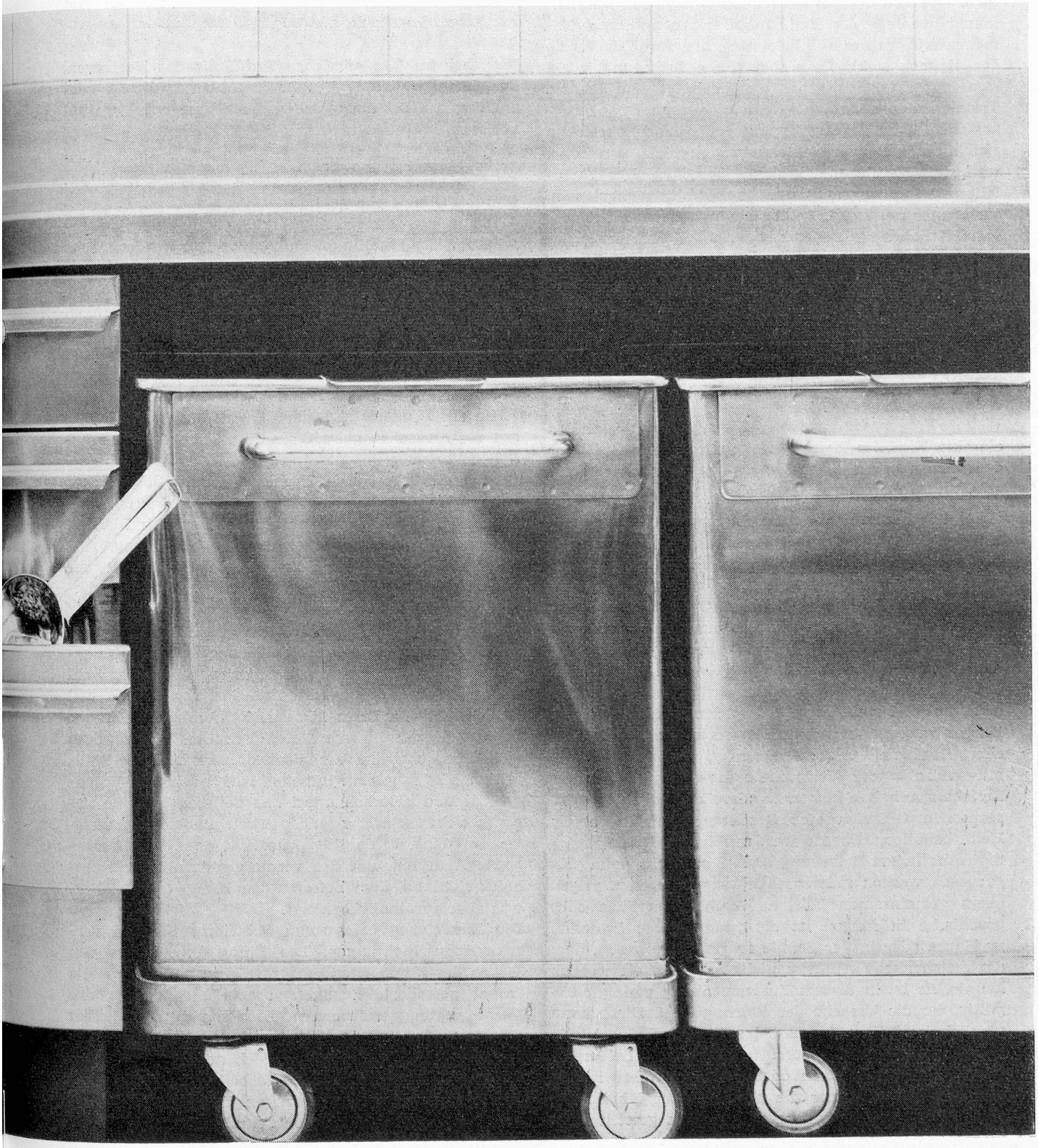
Franke, das führende Unternehmen auf dem Gebiet der Spültischherstellung und der Verarbeitung von rostfreiem Stahl, besitzt auch jahrzehntelange Erfahrungen im Bau von Grossküchenanlagen. Der rostfreie Stahl eignet sich für den Grossküchenbau wie kaum ein anderes Material. Er ist unverwüstlich, hygienisch, er bedarf keiner speziellen Pflege und lässt sich vielseitig verarbeiten. Diese Eigenschaften des rostfreien Stahls führten auch im Grossküchensektor zu immer neuen



Anwendungsgebieten. Zahlreiche Einrichtungen, wie fahrbare Einheiten, Kühl- und Wärmeeinheiten, Wand- und Deckenroste usw. wurden von Franke genormt. Ein entscheidender Beitrag, nicht nur zur rationellen Planung und zum praktischen Gebrauchswert, sondern ebenso zur Senkung der Baukosten.
Das praktische Beispiel: Ausschnitt aus der Küche des Kantonspitals Olten. Gesamte Anlage aus rostfreiem Stahl unter Verwendung genormter Einheiten.

Metallwarenfabrik Walter Franke, Aarburg AG
Telefon 062 7 41 41

FRANKE



henden Kinder trotz bester Voraussetzung nie das gewünschte Erziehungsziel erreichen wird, weder in einer Familie noch in einem Heim.

Aber auch von der Seite des Heimleiters muss ein Verständnis für die Fragen und Bedürfnisse der Oeffentlichkeit vorhanden sein.

Diese Forderung ist weder rhetorisch noch selbstverständlich, wie die Erfahrung lehrt. Ein Heimleiter, der sich mit seinem Heim ganz identifiziert, was leider immer noch von vielen Menschen als Idealforderung aufgestellt wird, läuft nämlich Gefahr, dass er immer mehr sich von der Oeffentlichkeit entfernt. Er versteht immer weniger die Bedürfnisse einer weiteren Gemeinschaft, weil er alle Erlebnisse nur durch die Brille des Heimes sieht. Diese berufliche Isolierung wirkt sich immer ungünstig aus und bedeutet eine gewisse Tragik. Beide Teile, die — wie ich versucht habe darzustellen— sich gegenseitig notwendig haben, verstehen sich nicht mehr, ja sie können sich nicht verstehen, weil sie verschiedene Sprachen sprechen. Der Heimleiter darf daher nicht nur im Heim verankert sein, sondern er muss eben solche Bindungen in der Oeffentlichkeit haben, ja er soll sogar seine Erfahrung der weiteren menschlichen Gesellschaft zur Verfügung stellen. Damit wäre eine Form der Arbeitsgemeinschaft von der Sicht des Heimleiters her geschaffen. Sie kann, wenn sie echt ist, enorm wichtig für beide Teile werden und kommt nicht nur dem Heimleiter und der Oeffentlichkeit zugute, sondern dem Heim selber und vor allem den Kindern, die ihm anvertraut sind.

Weitere Fragen, die uns beschäftigen müssen: Kann das einzelne Kind im Heim eine Lebensgemeinschaft finden? Kann es zu einer Lebens- und Arbeitsgemeinschaft im Heim erzogen werden?

Jedes Kind kommt aus ganz bestimmten Gründen in ein Heim. Je nach der Differenzierung des Heimes selber werden diese Gründe anderer Art sein. Ein Kind wird, weil seine intellektuellen Anlagen nur in geringem Masse vorhanden sind, wegen Oligophrenie — wie die verschiedenen Schwachsinnsformen zusammengefasst genannt werden — eine Heimerziehung notwendig haben. Ein anderes Kind wird wegen körperlicher Gebrechen, wegen Folgen körperlicher Krankheiten nicht in der Familie erzogen werden können. Weitere Kinder werden durch ihre Schwererziehbarkeit, welcher Ursache diese auch sein mag, weder in der Familie noch in der Volksschule die ihnen notwendige Erziehung erhalten können. Andere Kinder werden aus seelischen Gründen eine Sondererziehung in einem Heim benötigen. Ebenso werden Kinder, die der ständigen ärztlichen Betreuung bedürfen, in ein Heim eingewiesen werden müssen. Alle diese Ursachen zeigen einen gemeinsamen Faktor. Durch körperliche oder psychische Störungen ist die pädagogische Situation zu Hause oder in der Schule so gestört gewesen, dass die erzieherische Aufgabe nicht mehr erfüllt werden konnte. Es ist in diesem Zusammenhang ganz gleichgültig, wo die Ursache der Störung liegt. Diese kann nämlich im Milieu, in dem das Kind aufwächst, wie zum Beispiel in einer zerrütteten Familie, bei erziehungsuntüchtigen Eltern oder im Kind selber liegen, die Folgen sind immer die gleichen: Das Kind kann die Forderungen, die altersgemäss an es gestellt werden müssen, nicht erfüllen, oder es kann die Erwachsenen, die Erzieher, nicht annehmen.

Um die Bedürfnisse des Kindes zu verstehen und die Möglichkeiten des Heimes zu begreifen, sind nun die Folgen dieser Situation für das Kind zu untersuchen. Jede Störung im pädagogischen Verhältnis bedeutet nun einmal eine Zerstörung der Bindung zwischen Kind und Erwachsenen. Der Erwachsene verliert das Vertrauen in das Kind. Er wird unsicher, und falsche Reaktionen von seiner Seite her sind nur zu häufig und verständlich, wenn auch nicht immer entschuldbar. Aber auch das Kind verliert das Vertrauen zu den Erwachsenen, es fühlt sich missverstanden und nur zu oft überfordert.

Wo aber im Kind-Erzieher-Verhältnis das Vertrauen, das sich gegenseitig Verstandenfühlen fehlt, da geht auch vom Kind aus gesehen das Geborgenheitsgefühl verloren.

Ohne Geborgenheit ist aber die Entwicklung — sei sie nun geistiger und körperlicher Art — schwer gefährdet. Ohne Geborgenheit ist das Anpassen, das Einfügen in die Gemeinschaft, sei es nun eine Gemeinschaft in der Familie oder diejenige von Kindern, sehr gefährdet. Alle diese Vorgänge bewirken nun eine Isolierung des Kindes. Es fühlt sich überall verstossen, nicht angenommen, es fühlt sich heimatlos. Denken Sie an die Folgen der seelischen Heimatlosigkeit, wie sie seinerzeit Frau Schwarz sehr schön aufgezeichnet hat. Isolierungen sind Zustände, die der Mensch am schlechtesten ertragen kann. Isolierungen erträgt vor allem das Kind nicht. Dadurch wird das innerste Wesen des Menschen getroffen, und es werden alle möglichen Versuche unternommen, sich davon zu befreien. Erwachsene, die durch Krankheit kontaktlos, isoliert werden, fangen an Wahnideen zu produzieren, weil diese noch besser zu ertragen sind. Dem Kind stehen diese Möglichkeiten noch nicht zur Verfügung. Alle möglichen Formen der Schwererziehbarkeit, Entwendungen, Lügen, Aggressionen können mit dem Isolierungsgefühl im Zusammenhang stehen.

Aber auch Entwicklungsstörungen, Schulversagen werden immer wieder als Folge der Isolation festgestellt. Um so schwere Folgen zu sehen, braucht es wohl in der Regel eine doppelte Isolierung zu Hause und im Kollektiv anderer Kinder. Isolierungen kommen aber nicht nur in zerrütteten Familien vor, sondern auch in recht guten Verhältnissen. Das sind die Fälle, in denen es scheinbar mit dem Kinde sehr gut gegangen ist und plötzlich quasi aus heiterem Himmel irgendwelche schwerwiegende Erziehungsschwierigkeiten auftreten. In der Regel braucht es recht differenzierte Analysen, um das vorausgegangene Verlassenheitsgefühl bei dem betreffenden Kinde festzustellen, was aber gewöhnlich gelingt.

Die Einweisung bringt nun Schwierigkeiten in verschiedenen Richtungen. Die Einweisung gegen den Willen der Eltern oder Versorger lässt nur schwer die früher geforderte Zusammenarbeit und Teilung der Verantwortung aufkommen. Es sollte gerade diesem Punkte grösste Beachtung geschenkt werden, denn häufig gelingt es schliesslich doch noch, die Einwilligung und damit auch die Mitarbeit der Angehörigen zur Zusammenarbeit zu erlangen. Bei uns haben sich vorgängige Besuche und Kontaktnahme unter anderem

sehr bewährt. Diese letztere spielt gerade eine ausschlaggebende Rolle, dass das Kind im Heim eine Lebens- und Arbeitsgemeinschaft findet. Andere Punkte erweisen sich ebenfalls als wichtig. Verständlicherweise wird privat ein Kind erst in ein Heim versorgt, wenn während langer, oft sogar sehr langer Zeit eine pädagogische Situation zu Hause nicht mehr möglich gewesen ist. Bei den Heimversorgungen durch die Jugendanwaltschaften fällt oft dieses Moment weg. Ein einzelnes Ereignis, das schlagartig die Situation des Kindes beleuchtet, das schlagartig dartut, dass die erzieherische Situation gestört ist, kann Anlass zur Heimversorgung geben, so dass diese sehr frühzeitig, im ersten Stadium der Schwererziehbarkeit stattfinden kann. Die Erfahrung in den Heimen und Anstalten zeigt denn auch, dass in diesen Fällen leichter dem Kinde geholfen werden kann als in den ersteren. Alle diese heimatlosen, isolierten Kinder kommen nun zur Aufnahme in ein Heim. Man erwartet Hilfe für das Kind. Als erstes gilt wohl für alle, dass sie aus ihrer Isolierung gelöst werden und dass man ihnen die langvermisste Geborgenheit wieder geben kann. Diese Forderung ist theoretisch wohl ebenso richtig wie leicht aufzustellen, aber deren praktische Durchführung stösst oftmals auf ausserordentliche Schwierigkeiten. Das Kind wird aus seinem gewohnten Milieu herausgenommen und in ein neues gesteckt. Mag das alte auch fragwürdig oder sogar schlecht gewesen sein, immerhin kannte das Kind dieses schon. Das bewirkt wohl bei den meisten eine Verstärkung des Gefühls der Verlassenheit. Dazu kommt noch ein weiteres. Sehr viele Eltern haben schon vorher dem Kind gedroht, dass, wenn es sich nicht zusammen nehme, es in ein Heim komme. Wenn wir auch ein solches Vorgehen nicht billigen können, ist es halt doch wahr, dass in sehr vielen Fällen das Heim als Abschreckung, oftmals als das Böse schlechthin dargestellt worden ist. Das bewirkt ein verständliches Misstrauen gegenüber dem Neuen und verschliesst das Kind für die Aufnahme positiver Erlebnisse. Schliesslich muss auch an das berechtigte, allerdings viel seltener als in der Oeffentlichkeit angenommen wird, Heimweh, gedacht werden. Es kannn auch ein Kind eine echte und tiefe Bindung an eine warmherzige Erzieherin haben, die in unseren Augen oder in der Oeffentlichkeit vollkommen als erziehungsuntüchtig gilt.

Auf der andern Seite gibt es eine gewisse Erleichterung für das Einleben im Heim: die Anpassungsfähigkeit der Kinder an neue Situationen, besonders wenn sie einem Kollektiv von Kindern gegenüberstehen. Dieses letztere wirkt bekanntlich sehr suggestiv, kann aber bis zu einem gewissen Grade auch eine entgegengesetzte Wirkung haben. Wenn das Kollektiv als einheitliche Front sich gegen den Eindringling stellt, hat es der Neueintretende oftmals ausserordentlich schwer, diese zu durchstossen.

Bekanntermassen sind die ersten Augenblicke für einen Neueintretenden entscheidend,

ob seine Anpassung sehr erschwert oder erleichtert wird. Gewiss kann als Regel gelten, dass der affektive Kontakt in einem Heim leichter hergestellt wird als zu einer Einzelperson oder in einer Familie. Diese letzteren stellen oft zu grosse affektive Ansprüche, die besonders ein psychisch geschädigtes Kind nur schwerlich befriedigen kann. Ein grösseres Kollektiv ist in dieser Beziehung viel rücksichtsvoller. Das Kind hat aber nicht nur das Bedürfnis, allgemeine Bindungen einzugehen, sondern sucht danach mit einer Einzelperson in besonderen Kontakt zu kommen. Dies stellt eine echte Sorge und Aufgabe für jedes Heim dar. Es ist auch die häufigst gehörte Befürchtung der Oeffentlichkeit, dass die persönlichsten Anliegen in einem Kollektiv zuwenig zur Geltung kommen könnten, dass, etwas gröber und einfacher ausgedrückt, die einzelnen Kinder mehr oder weniger nur Nummern oder Fälle seien. Diese festgestellten Probleme berühren in keiner Art und Weise die hygienische und körperliche Betreuung der Heiminsassen und das Milieu im Heim. Einmal mehr soll festgestellt werden, dass in der Regel

die meisten Kinder ein besseres Milieu, eine bessere Betreuung im Heime finden, als sie vorher in der Familie gefunden hatten.

Durch das Geschilderte sind die Probleme dargestellt, die sich geben beim Versuch, das Kind aus seiner Isolierung herauszuholen und die es zu überwinden gilt. Würde es sich nicht lohnen, den Empfang eines Neuankommenden genau vorzubereiten? Vielleicht könnte es sich ausserordentlich günstig auswirken, wenn man schon vor dem Eintritt an Hand von Akten sich über die Familie, die Heredität, Besonderheiten des Kindes, Krankheiten orientieren würde. Dem kann entgegen gehalten werden, dass dann der Heimleiter schon irgendwie voreingenommen sei und das Kind nicht vorbehaltlos annehmen könne. Sicherlich mag dieser Einwand einmal zu Recht erhoben werden, aber ich glaube, er unterschätzt die verantwortlichen Leiter. Die positiven Seiten dieser Vororientierung überwiegen in der Regel aber diesen möglichen Nachteil.

Viel gewichtiger ist ein weiterer Einwand, dass man meistens vorgängig des Eintrittes gar keine Akteneinsichtmöglichkeit habe. Diese Feststellung ist sicher berechtigt, aber wenn man von der Wichtigkeit dieser Akteneinsichtnahme überzeugt ist, lässt sich diese letztere sicher öfters durchführen als allgemein angenommen wird. Viele Heimleiter sind der Meinung, dass die Anfangsschwierigkeiten für das neueintretende Kind am leichtesten überwunden werden, wenn es sich einfach unter die andern Kinder mische. Es sind aber nicht immer die guten Elemente, die sich des Neuankommenden besonders gerne annehmen, es sind auch nicht diejenigen Elemente, die, auf längere Sicht gesehen, seine Anpassung fördern. Besonders ängstliche Kinder lassen sich nicht allzugerne durch andere Kinder einführen. Könnte da nicht eine verständnisvolle Gehilfin dies besorgen und das Kind mit den Eigenheiten, die jedes Heim besitzt, bekannt machen? Dadurch würden auch die verantwortlichen Erwachsenen unter Umständen einen gewichtigen Einblick in das Kind gewinnen. Solche Einblicke werden oftmals gerade beim Eintritt gewährt und später nicht mehr.

Seit langem ist bekannt, dass das Gruppensystem sich in der Heimerziehung günstig auswirkt.

Ideal wären Gruppen von 5 bis 10 Kindern mit einer Gruppenleiterin oder einem Gruppenleiter.

Es ist mir klar, dass diese Forderung gerade in der heutigen Zeit der Personalknappheit nicht immer durchgeführt werden kann. Ueber die Gruppe selber

ist schon so viel geschrieben worden und das Wissen darüber ist schon Allgemeingut geworden, dass ich mich nur kurz fassen darf. Die Gruppe kommt dem sozialen Empfinden des Menschen sehr entgegen, sie entspricht dem innersten Wesen des Menschen. Der Mensch muss sich immer in Gemeinschaften kleinerer oder grösserer Ordnungen bewegen. Der Mensch versagt selten als Individuum in sich selbst, wohl aber als Glied einer Gruppe. Auch die Familie bildet ja im Grunde genommen eine solche Gruppe, und das ist auch ihre Stärke in der Erziehung. In der Gruppe lernt jedes Glied eine bestimmte Verantwortung tragen, bestimmte Aufgaben erfüllen, und erhält dafür die Geborgenheit, die Mitverantwortung der andern, aber auch die Anerkennung der andern Mitglieder der Gruppe. Sie gibt ihm auch die Möglichkeit, sich mit etwas zu identifizieren, was ja besonders in diesem Alter wichtig ist. Die Gruppe kann als Ansporn zu besonderen Leistungen dienen und gibt Schutz gegen Angriffe von aussen. *Sie bietet dem Einzelnen sogar Gelegenheit, sich besonders hervorzutun, Führer der Gruppe zu werden.* Sei nun die Führerschaft äusserlich anerkannt, oder besteht sie im stillen de facto, spielt keine Rolle. Die Gruppe mag sogar zwei verschiedene Führer ertragen, wenn ihre Führung auf verschiedenen Gebieten liegt.

Die Gruppe erleichtert die Zurückstellung egoistischer Tendenzen, lehrt Hilfsbereitschaft, Kameradschaft und fördert schon frühzeitig die Verantwortung.

Alle diese positiven Möglichkeiten können sich aber nur auswirken, wenn die Gruppe als solche gut funktioniert, gesund ist. Das ist keine Selbstverständlichkeit und hängt von der Ueberwachung der Gruppe als solche, sowie von den einzelnen Gruppenteilnehmern ab. Es ist nun nicht so, dass nur gleiche Charaktere in einer Gruppe gut funktionieren, ja sogar recht extreme Charaktere sind notwendig.
Nach der Erfahrung sollte der Gruppenzuteilung grosse Aufmerksamkeit geschenkt werden. Sicher kann eine gute Gruppe auch einen recht problematischen Zuwachs ertragen. Kennen wir die Kinder schon so gut bei der Aufnahme, dass sie sofort einer Gruppe zugeteilt werden können? Wohl nur in wenigen Ausnahmefällen. Man ist daher dazu übergegangen, die Gruppenzuteilung erst nach einer gewissen Beobachtungszeit vorzunehmen. Ich kenne Kinderheime, vor allem im Ausland, wo vorher verschiedene Tests, wie Rorschachtest, Intelligenzprüfungen, Soziogramme, aufgenommen worden sind. Diese Tests können nicht alles. Sie sind aber ein wichtiges Hilfsmittel und eine wichtige Ergänzung zu persönlichen Beobachtungen und Aussprachen. Wo solche Beobachtungen bestehen, bewähren sie sich auch im allgemeinen. Fehlentscheide kommen aber immer vor und sprechen nicht dagegen. Nach dem Gesagten braucht es sicherlich keinerlei besondere Beweise mehr für die Behauptung, dass das Kind in einem zeitgemäss geführten Heim seine Geborgenheit finden kann. Es hat auch Gelegenheit, alle die notwendigen menschlichen Haltungen zu erleben und sich in sie hineinleben zu können. Die früher oft kritisierte, unrealistische, weltfremde Heimatmosphäre ist heute in der Regel einer weltoffenen, realen Lebenshaltung gewichen.

Trotzdem wird es immer wieder Kinder geben, die im Heim diese Lebensbezüge nicht erleben können. In diesem Falle dem Heim die Schuld zu geben, wäre ungerecht. Infolge aller möglichen Ursachen, teils konstitutionell bedingte, teils durch Milieueinflüsse hervorgerufene, wird es dem Kinde unmöglich, trotz dieser günstigen Voraussetzungen sich einer Gruppe einzuordnen. Damit muss ja aber auch die Geborgenheit dahin fallen und damit die Bildung und der Grundstock für eine echte Lebens- und Arbeitsgemeinschaft. Die Ursache des Versagens der Heimerziehung liegt in den meisten dieser Fälle im Kind selber. Nebenbei bemerkt, kommen solche Fälle auch in der Familie vor, indem auch in der Familiengruppe keine rechte pädagogische Situation entstehen kann.
Erinnern wir uns der Einweisungsgründe für eine Versorgung, so finden wir gerade diese Genannten in der Mehrzahl. Jedes Heim kennt solche Misserfolge. Sie bedeuten für die Heimeltern, für alle Erzieher eine schwere Belastung und sind oft genug Anlass zur Ueberprüfung des eigenen Standortes und zur Kritik der Methoden. Es ist aber auch in der Erziehung wie überall, dass wir immer wieder an die Grenzen der menschlichen Möglichkeiten stossen. Nicht nur in der Erziehung, auch in der Medizin erleben wir Augenblicke, wo der Helferwille nicht mehr weiter kommt. Ich glaube, das gehört zum Menschsein. Ich möchte aber diese Ausführungen nicht als Entschuldigung und Bagatellisierung allgemeinen Versagens aufgefasst wissen. Es soll für die Fälle gelten, denen wir unser Bestes, unter voller Verantwortung gegeben haben und trotzdem keinen Erfolg erzielen konnten. Es liegt in der Natur der Heimerziehung, dass solche Fälle in diesen besonders häufig vorkommen. Sie sind es auch, die die Arbeit oftmals so schwer gestalten, darum ist es nötig, dass in solchen Zeiten die Gemeinschaft zwischen Heim und Oeffentlichkeit gut spielt, denn es ist notwendig, dass die letztere solche Versager tragen hilft.
Zurück zur Gruppenbildung. Im Grunde genommen wird ja durch die Gruppenbildung das Familienleben nachgeahmt; nicht vergebens spricht man ja in vielen Fällen viel eher von Familien als von Gruppen. Das scheint mir für den Aufbau einer Gruppe doch einen Fingerzeig zu geben. Neben allen Auswahlsuntersuchungen für die Gruppe herrscht doch meistens die Tendenz vor, dass die Gruppenmitglieder ungefähr gleichen Alters sein sollen. Ich lasse mich gerne eines andern belehren, aber

ich sehe nicht ganz ein, warum nicht Kinder verschiedener Altersstufen eine solche Gruppe bilden könnten.

Die Argumente, dass die Bedürfnisse und die Erziehungsprobleme in den verschiedenen Altersstufen verschieden seien, stimmen schon, aber sind sie so wichtig und tiefgreifend, dass sie kaum überwunden werden können? In einer Grossfamilie spielen sie auch eine Rolle, und man muss fertig werden damit. Vielleicht werden sie gewichtiger bei Kindern, die ohnehin schon Erziehungsschwierigkeiten bereiten. Zugegeben, aber sind die Vorteile nicht in der Ueberzahl? Für ein älteres Mädchen können kleine Kinder enorm wichtig sein, für Kleinkinder können Grössere einen Ansporn bedeuten. Es scheint mir auch wichtig zu sein, dass in einer solchen Gruppe zum Beispiel ein geistig schwä-

cheres Kind Aufnahme findet. Kann ein solches nicht Anlass zur praktischen Rücksichtnahme und zur wirklichen Hilfsbereitschaft werden? Ich glaube auch, dass wir durch eine solche Strukturierung einer Gruppe den wirklichen Lebensverhältnissen, der Realität, wiederum ein Stück näher kommen.

Für eine echte Arbeitsgemeinschaft sind, neben den erzieherischen Forderungen an das Kind, auch solche der rein praktischen Arbeit notwendig. Es gibt Kreise, die die Arbeit in den Heimen voll und ganz anerkennen, aber direkt oder indirekt den Vorwurf erheben, die Kinder würden in den Heimen nur zu gut betreut und würden darum die wirklichen Lebenserfordernisse nur ungenügend kennen lernen. Kann vielleicht diesem Vorwurf durch eine regelmässige, dem Alter entsprechende Arbeitsforderung entgegengetreten werden? Kann vielleicht auch durch Selbstverwaltung eines kleinen Taschengeldes der Umgang mit dem Geld auch bei Heimkindern gelernt werden? In einer Familie hören die Kinder immer wieder, was die verschiedenen lebensnotwendigen Dinge kosten. Wir sind in den Heimen oft der Meinung, unsere Heimkinder davor bewahren zu müssen. Aber so vom 10. bis 13. Jahre an interessieren sich sehr viele Kinder und Jugendliche gerade um diese praktischen Fragen. Ich glaube, wir schaden ihnen nicht nur nicht, wenn wir in geeigneter Art und Form diese Neugierde und diese Wissensbegierde befriedigen. Unter Umständen können solche Gespräche und Diskussionen eine wichtige Rolle für die Bildung und Entwicklung ihres Verantwortungsgefühls spielen.

Bei dieser Gruppenbildung wurde festgestellt, dass daran nicht nur der Heimleiter und die Erzieherinnen beteiligt sind, sondern sehr häufig auch der Arzt. Ich glaube, auch in der Zusammenarbeit der verschiedenen Fachleute muss es eine echte Arbeitsgemeinschaft geben. Sie ist dann möglich, wenn man die Meinung und das Wissen des Einzelnen achtet und schätzt. Es ist aber noch ein weiteres notwendig, nämlich, dass nicht jeder dieser Spezialisten sich nur um sein spezielles Fach genügend interessiert, sondern auch Einblick erhält in die Gedankengänge, Probleme, Erfolge und Misserfolge der andern Mitarbeiter. Voraussetzung für eine solche Haltung ist aber, dass man sich genügend Zeit einräumt für gegenseitige Aussprachen, auch wenn diese nicht nur gerade die aktuellen Probleme betrifft. Eine echte Zusammenarbeit ist nur dann möglich, wenn man sich auch menschlich näher kommt.

Damit wären wir beim letzten Aspekt unseres Themas angelangt:

Die Lebens- und Arbeitsgemeinschaft unter den Mitarbeitern in einem Heim.

Es ist ganz klar, dass der Heimleiter neben seinen besonderen Erziehungsaufgaben nicht auch noch aktiv in der Gruppe mitarbeiten kann. Die Auswahl zur Gruppenbildung muss wohl in Zusammenarbeit mit andern ihm reserviert bleiben. Dann aber muss er die Gruppenführung delegieren können. Es ist manchmal sehr schwer, solche Delegationen durchführen zu können. Hier geistert noch die Vorstellung von früher her herum, dass das der tüchtige Heimleiter sei, der alles selber besorge. Die heutigen Heimaufgaben sind aber einerseits so gewachsen und anderseits so spezialisiert, dass ein Einzelner sie nicht mehr bewältigen kann. Um delegieren zu können, braucht es Vertrauen. Das gleiche ist nötig, um eine echte Lebensgemeinschaft und Arbeitsgemeinschaft zwischen den Mitarbeiter herstellen zu können. Ich möchte fast formulieren, dass einerseits bei den Kindern Gruppen gebildet werden müssen und dass anderseits unter den Mitarbeitern auch eine Gruppe entstehen muss. Das, was von der kindlichen Gruppe ausgeführt worden ist, gilt auch von dieser Gruppe. Der Heimleiter muss die Führung dieser speziellen Gruppe übernehmen. Er muss ja auch die Gruppenführung bei den einzelnen Kindergruppen überblicken und kontrollieren. Dabei gilt aber auch in dieser Beziehung, dass eine solche Gruppe unter Umständen mehr als einen Führer erträgt, wenn diese sich nicht rivalisieren. Eine solche Gruppe gibt auch dem Erwachsenen die notwendige Geborgenheit, den notwendigen Ansporn, was wir beides in unserer Heimarbeit dringend notwendig haben. Es ist mir ganz klar, dass ich mit allen diesen Forderungen sehr theoretisch und vielleicht recht idealistisch gewesen bin. Ich weiss auch, dass es in der Praxis sehr oft anders aussieht, besonders in der heutigen Zeit, wo die Auslesemöglichkeit der Mitarbeiter nicht mehr ist wie früher. Warum sieht es in der Praxis anders aus? Doch wohl darum, weil menschliche Schwächen und menschliches Versagen mit hin-

Herzberg-Werkwoche

5.—11. Juli 1964

Zu dieser fröhlichen Ferienwoche sind Kindergärtnerinnen, Lehrer und Erzieher, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aus Kinder- und Jugendheimen und auch Leiter von Jugendgruppen eingeladen, um sich für ihre Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in der Schule, im Ferienlager oder im Heim wertvolle Anregungen für das handwerkliche Gestalten zu holen. Für die Werkarbeit sind folgende vier Arbeitsgruppen vorgesehen: Stoffpuppen und Stofftiere, Metall- und Emailarbeiten, Batik und andere Färbetechniken, Fotografie — Aufnahmetechnik und Laborarbeiten.

Die Teilnehmer arbeiten während der ganzen Woche in der gleichen Werkgruppe. Es wird aber Gelegenheit geboten, sich auch in den andern Gruppen umzusehen.

Kursdauer: Der Kurs beginnt am Sonntagabend, den 5. Juli, und schliesst am Samstag, den 11. Juli, mit dem Mittagessen.

Nähere Angaben über Zeit und Ausrüstung erhalten die Angemeldeten mit der Aufnahmebestätigung spätestens Ende Juni.

Kurskosten: Fr. 90.— inklusive Unterkunft und Verpflegung. Die Materialkosten werden extra verrechnet. Mitarbeiter aus Kinder- und Jugendheimen erhalten einen Beitrag aus dem Pro Juventute-Fonds für Weiterbildung. Auskunft durch Pro Juventute-Freizeitdienst.

Anmeldung bis spätestens 15. Juni 1964 an den Pro Juventute-Freizeitdienst, Postfach Zürich 22. Auf der Anmeldung ist anzugeben, welche Arbeitsgruppe in zweiter Linie in Frage kommt, falls die bevorzugte Gruppe bereits besetzt wäre.

einspielen. Gehören aber alle diese Dinge nicht auch zum Leben? Ich glaube, wir können unsere uns anvertrauten Kinder nur dann richtig erziehen, wenn wir auch

die menschlichen Schwächen bei uns und unsern Mitarbeitern ertragen und tragen können.

Wir sollen sogar auch darüber lachen können, damit kommt nämlich in unsere so schwere und ernste Arbeit das echt Menschliche hinein.
Mit meinen Ausführungen habe ich Ihnen zu zeigen versucht, dass es durchaus möglich ist, unsern Kindern eine echte Lebens- und Arbeitsgemeinschaft zu bieten. Unsere Heime selber sind ja ein lebendiger, soziologischer Organismus. Wir können diese Forderung erfüllen, wenn wir selber einerseits mit unsern Mitarbeitern, trotz aller äusseren Schwierigkeiten, eine echte Arbeits- und Lebensgemeinschaft bilden und anderseits mit der menschlichen Gesellschaft in einer gleichen Bindung stehen. Ist diese Aufgabe zu weit gespannt? Ich glaube kaum, denn ich bin der Meinung, dass das Leben allen Menschen diese Forderung stellt. Ich möchte mit einer ganz einfachen Feststellung schliessen: Die Aufgabe, die auch uns gestellt ist, heisst Mensch sein. Ein Mensch, der in echter Haltung in der Welt und zur Welt steht.

Funktionäre des Vereins für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen VSA

Postcheckkonto 90 - 6168 — Stand Mai 1964

1. Vorstand

Vorsteher Paul Sonderegger- Präsident, Stiftung Schloss Regensberg ZH, Tel. (051) 94 12 02
Waisenvater Arnold Schneider, Vizepräsident, Bürgerliches Waisenhaus, Theodorskirchplatz 7, Basel Tel. (061) 32 36 70
Hausvater Gottfried Bürgi, Quästor, Erziehungsheim Freienstein, Freienstein ZH, Tel. (051) 96 21 17
Verwalter Walther Bachmann, Aktuar, Altersheim Ruhesitz, Forchstrasse 81, Zürich 7/32 Tel. (051) 24 67 16
Vorsteher Erhard Appoloni, Kant. Mädchenerziehungsheim, Brüttelen BE, Tel. (032) 83 15 18
Vorsteher Robert Thöni, Erziehungsheim Sunneschyn, Steffisburg BE, Tel. (033) 2 29 12
Vorsteher Heinrich Aebli, Glarner Töchterheim, Mollis GL, Tel. (058) 4 42 14
Vorsteher Gottlieb Stamm, Basler Jugendheim, Nonnenweg 72, Basel, Tel. (061) 43 98 20
Verwalter Jakob Ramsauer, Altersheim Sonnmatt, Niederuzwil SG, Tel. (073) 5 63 21
Vorsteher Kurt Bollinger, Erziehungsheim Bernrain, Kreuzlingen TG, Tel. (072) 8 22 27
Vorsteher Martin Baumgartner, Schweiz. Pestalozziheim Neuhof, Birr AG, Tel. (056) 4 81 63 demnächst (056) 94 81 63

2. Revisoren

Vorsteher Werner Bärtschi, Erziehungsheim Schloss Kasteln, Kasteln AG, Tel. (056) 4 42 05
Verwalter Andreas Gantenbein, Bürger- und Altersheim, Herisau AR, Tel. (071) 5 11 06

3. Regionalpräsidenten

Region Zürich: Vorsteher Hermann Stotz, Pestalozzistiftung, Schlieren ZH, Tel. (051) 98 74 05
Region Bern: Vorsteher Erhard Appoloni, Kant. Mädchenerziehungsheim, Brüttelen BE, Tel. (032) 83 15 18
Region Glarus: Vorsteher Heinrich Aebli, Glarner Töchterheim, Mollis GL, Tel. (058) 4 42 14
Region Baselland und Baselstadt: Vorsteher Arthur Rufener, Gute Herberge, Kant. Kinderheim, Riehen BS, Tel. (061) 51 24 35
Region Schaffhausen/Thurgau: Vorsteher Rudolf Steiger, Waisenhaus, Roseng. 25, Schaffhausen, Tel. (053) 5 27 87
Region Appenzell: Vorsteher Emil Kern, Kreckelhof, Arbeits- und Erziehungsanstalt, Herisau AR, Tel. (071) 5 21 43
Region St. Gallen: Vorsteher Walter Hörler, Bürgerheim, Buchs SG, Tel. (085) 6 16 74
Region Aargau: Vorsteher Sammi Wieser, Volksbildungsheim Herzberg, Asp AG, Tel. (064) 2 28 58

4. Stellenvermittlung

Stellenvermittlung des Vereins für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen, Wiesenstr. 2, Zürich 8 Tel. (051) 34 45 75

5. Fachblatt

a) Redaktion: Emil Deutsch, 3. Amtsvormund, Selnaustrasse 9, Zürich 1/39, Tel. (051) 27 05 10
b) Druck: Firma A. Stutz & Co., Buchdruckerei, Gerbestrasse 6, Wädenswil, Tel. (051) 95 68 37
c) Acquisition: Georges Brücher, Alte Landstr. 16, Romanshorn TG, Tel. (071) 6 40 33

6. Pressedienst

Frau E. Faust-Kübler, Rheinpark 1, Birsfelden BL Tel. (061) 41 94 81

Jugendheim-Orientierungslauf

Bereits zum vierten Mal starten die Läufer aus unseren Jugendheimen zu ihrem beliebten Orientierungslauf. Alle reservieren sich
Samstag, den 20. Juni 1964
Treffpunkt und Start: Bezirksschulhaus Baden: 09.00 Uhr.
Anmeldungen sofort an Zentralsekretariat Pro Juventute, Freizeitdienst, Seefeldstrasse 8, Zürich 8.